

samaritanischen Synagogen ärmer zu sein als die jüdischen, aber auch das ist auf Grund des wenigen Materials nur eine Vermutung. Die Inschriften sind deshalb noch der verlässlichste Hinweis, zumindest ist dann deutlich, dass es sich um ein samaritanisches Gebäude handelt. Da aber biblische Texte und Texte mit Segenssprüchen auch in Privathäusern denkbar sind, ist ein endgültiger Beweis durch die Auffindung einer Inschrift im Gegensatz zu den jüdischen Synagogen auch wohl nicht erbracht. Dieser Teil ist angebracht, die Erforschung der samaritanischen Synagogen ein grosses Stück weitergeführt zu haben, wenn auch eine endgültige Klä-

rung erst von weiteren Funden in der Zukunft zu erwarten ist.

Das hier besprochene Buch ist ein Standardwerk der modernen Synagogenforschung und so unentbehrlich für jeden, der sich mit dem Judentum dieser Zeit befasst. Es wäre zu wünschen, dass bei einer Neuherausgabe dieses Werkes ein schöneres Äusseres im Druckbild gewählt werden könnte (die Druckvorlagen wurden mit einer Kugelschreibmaschine erstellt). Ein wichtiger Schritt in Richtung auf ein neues Corpus Synagogarum Palaestinsium wäre die zusätzliche Veröffentlichung eines Bildbandes.

10 Der Architekt der Versöhnung*

Erinnerungen an Franz Böhm

Von Dr. Moshe Tavor, Jerusalem

Wir danken Herrn Dr. Tavor besonders, dass dieser Beitrag hier stehen darf. Damit möchten wir zugleich im Gedenken an Herrn Prof. Böhm den Ausdruck unserer bleibenden tiefen Verehrung und der Dankbarkeit zum Ausdruck bringen für seine nimmermüde Bereitschaft und seinen kostbaren Rat, wenn immer es sich um Einsatz in diesen Anliegen handelte (Gertrud Luckner).

Ein kleiner und mit dem Vergehen der Jahrzehnte immer kleiner werdender Kreis von Menschen in Israel hat sich Franz Böhm verbunden gefühlt, den Gelehrten und Politiker, der am 26. September im 83. Lebensjahr verstorben ist und am Montag [3. 10.] auf dem Frankfurter Hauptfriedhof begraben wurde. Ältere und jüngere Lehrer und Schüler wussten seit Wochen, dass Franz Böhm schwer krank war, aber sie konnten nicht ahnen, wie bald er am Ende des Weges angekommen sein würde. Vor ihrem geistigen Auge stand immer der imposante und vollendete Mensch, der Gelehrte, der Gebildete, der Mann von angeborenem geistigem Adel, der nicht durch Hoheitsakte verliehen werden kann, der deutsche Professor im besten Sinn des Wortes, wie sich ihn gerade ein nicht in Deutschland gebürtiger und nicht im früheren Deutschland erzogener ehemaliger Universitätshörer vorzustellen pflegte: übersprudelndes, umfassendes Wissen, das den im Wesen so trockenen Fachbereich der beruflichen Kenntnisse auf Schritt und Tritt sprengte, ein Mann, von dem in jedem und sei es noch so kurzen Gespräch viel gelernt werden konnte.

Gegen das NS-Regime

Zu dem Bild, das man sich dann im Laufe der Zeit allmählich selber machte, passte eigentlich alles, was man über den frühen Böhm erfahren hatte. Der Widerstand gegen das NS-Regime, den der Schwiegersohn der Ricarda Huch bewies, die der Preussischen Akademie der Künste 1933 angeekelt den Rücken kehrte, Böhms Haltung im Krieg und nach dem Krieg, von der man zum Beispiel aus seinen Artikeln in der »Gegenwart« aus dem Jahre 1950 einiges erfuhr (»Der Antisemitismus und die Deutschen« und seine einige Wochen später erschienene scharfe und doch vornehme Antwort auf die in der Redaktion eingetroffenen Leserbriefe).

Dies waren alles in allem wichtige Hinweise. Auch die

* Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung entnommen der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 5. 10. 1977 (Titel: »Der Architekt des Vertrages mit Israel«). (Anm. d. Red. d. FR.)

Rede, die er als Rektor der Frankfurter Universität 1949 bei der Eröffnung des Internationalen Gelehrtenkongresses, des ersten seiner Art im besiegten und zerstörten Nachkriegsdeutschland, zeigte jemanden, der wie der Schreiber dieser Zeilen Böhm erst einige Jahre später kennenlernte, die geistige und moralische Autorität, die hier zum Sprecher seines Volkes geworden war.

Dass er 1952 zum Leiter der deutschen Delegation gewählt wurde, die im holländischen Wassenaar die Verhandlungen mit der israelischen Abordnung führte, war nur eine logische Folgerung, die man in Bonn aus den Qualitäten dieser Persönlichkeit zog. Eine Frankfurter Ex-Magnifizienz (Professor Hallstein) schlug eine andere Frankfurter Ex-Magnifizienz dem Bundeskanzler Adenauer für eine Aufgabe von historischer Dimension vor, für die Verhandlungen über die Wiedergutmachung an Israel und das jüdische Volk.

Böhm erzählte später mit dem Sinn für Humor, der ihn neben allen anderen Gaben auszeichnete, gerne und häufig, zuweilen spitzbübisch lächelnd, wie Adenauer aus seiner reservierten, kühlen Haltung Hochschullehrern gegenüber niemals ein Hehl gemacht habe. Er habe genug von dieser Sorte im Bundestag und in seiner nächsten Umgebung, räsonierte der Alte: ausser Hallstein und Böhm zum Beispiel auch noch Carstens und Carlo Schmid.

Doch für Böhm als Delegationsvorsitzenden entschied er sich offenbar sehr rasch. Während der Verhandlungen gab es manche Krisen, die Böhm bei Adenauer allein oder mit anderen ausbügeln konnte¹. Küster, der kämpferische Schwabe, Böhms Kollege im Vorsitz der deutschen Delegation, konnte freilich auch von Adenauer nicht gehalten werden, als er wegen der Summe der deutschen Wiedergutmachungsleistungen mit dem peinlich sparsamen Bundesfinanzminister Schäffer, dem Erfinder und Hüter des Julisturmes, hart zusammengestossen war. Küster schlug die Tür hinter sich zu², doch in der Sache selbst unterlag Schäffer.

In Wassenaar sassen die beiden Delegationen einander zunächst steif und in eisiger Kälte gegenüber. Man sprach

¹ Vgl. dazu: Der Wiedergutmachungsvertrag und die arabischen Staaten. Rundfunksendung von Prof. Dr. Franz Böhm vom 18. 11. 1952. In: FR V/1952/53, Nr. 19/20, S. 11 ff.

² Vgl. dazu: Das Recht zu sühnen. Rechtsgrundsätzliches zum arabischen Einspruch gegen das Israel-Abkommen, Rundfunkrede von Rechtsanwalt Dr. Otto Küster vom 17. 11. 1952, a. a. O. S. 11.

Englisch und bediente sich der Dolmetscher. Schon nach der ersten Sitzung brach die Erkenntnis durch, dass die Verständigung in deutscher Sprache viel glatter vor sich gehen könnte. Allmählich schlossen sich die Abgründe. Die aus Bequemlichkeit geborene Einsicht, die deutsche Sprache sei eine tragfeste Brücke, führte im Laufe der Zeit zu Freundschaften. Böhm war nachher dreimal in Israel, mit liebevollem Respekt empfangen nicht nur von Shinnar, dem israelischen Mitvorsitzenden in Wassenaar, sondern auch von Ben Gurion und anderen Jerusalemer Ministern. Zehn Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages in Luxemburg war Böhm Ehrengast in Israel und Mittelpunkt eines festlichen Empfanges, der an einem warmen Sommerabend im grossen Garten der Familie Shinnar stattfand. Diesen Abend wird niemand, der an ihm teilnehmen durfte, vergessen.

Unumgängliche Logik

Als 1965 eingetreten war, was Böhm trotz aller Bedenken seiner Bonner Freunde und trotz der Hürden, die gerade sein Kollege Hallstein Mitte der fünfziger Jahre errichtet hatte, von allem Anfang an als unumgängliche Logik der Geschichte betrachtet hatte, als nämlich Bundeskanzler Erhard Jerusalem die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen vorschlug, war, wie es in der Fachsprache lautet, Böhm im Gespräch als erster deutscher Botschafter in Tel Aviv. Er lehnte das Angebot sofort ab, und als das Drängen einiger seiner israelischen Freunde zunahm, wurde sein Nein so eindeutig, wie es nur von einem guten Freund gesagt werden kann. Ich bin, sagte Franz Böhm damals in ganz kleinem Kreis, als Universitätsprofessor frei und ungebunden in Wissenschaft und Forschung, ich bin als Mitglied des Bundestages nur meinem Gewissen verantwortlich und nehme von niemandem Weisungen an – und nun soll ich auf meine alten Tage die Freiheit hinwerfen, auf meine Selbständigkeit verzichten und Anordnungen von Ministern und allerhand Beamten im

Aussenamt ausführen müssen – das nicht! Damit war die Sache erledigt.

Demonstratives Schweigen

Die Zeiten haben sich geändert. Man mag dies bedauern, doch man soll es nicht verschweigen. Keine israelische Zeitung nahm von der fünfundzwanzigjährigen Wiederkehr der Unterzeichnung des Luxemburger Abkommens vom 10. September 1952 Notiz. Am 17. Mai dieses Jahres hat sich mit dem Ergebnis der Wahlen in Israel sehr viel gewandelt, und nicht alle Minister in der gegenwärtigen Regierung halten die Erinnerung an das Abkommen mit Deutschland hoch. Man schwieg sich aus, gründlich und demonstrativ. Drei Wochen nach dem Jahrestag starb Franz Böhm. Die israelische Presse brachte die Trauernachricht erst mit grosser Verspätung, nachdem die deutsche Botschaft in Tel Aviv ein Bulletin herausgebracht hatte.

Böhm war ein Humanist. Vor vielen Jahren wurde er eingeladen, die Festrede auf einem Münchner Bundestag der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit zu halten. Der Schwerpunkt der Ansprache war aber nicht, wie alle erwartet haben mochten, ein Resümee der Wiedergutmachung für die Juden, die von der Bundesrepublik in Angriff genommen worden war und die auch nach Böhms Auffassung hauptsächlich symbolische und erst in zweiter Linie materielle Bedeutung hatte, sondern das den Zigeunern von den Nazis angetane Unrecht³. Auch sie waren von den Fanatikern der Rassentheorie zu Tausenden ermordet und vertrieben worden, aber in den Wiedergutmachungsgesetzen hatte man ihrer Überlebenden und Hinterbliebenen nicht gedacht. Böhm konnte dieses frevelhafte Versäumnis nicht stumm ertragen. Er lehnte sich auf, und sein Bemühen blieb nicht ganz erfolglos.

³ Vgl. u. a. Heinz Kraschitzki: Der Zigeuner, in: FR VII (1954) 25/28, S. 25 f.; dazu Echo in VIII 29/32, S. 30.

11 Israel

Zum 30. Jahrestag der Gründung des Staates Israel (Proklamation: 14. Mai 1948)

Rabbi Akiba sagte:

»... Wohin immer die Israeliten verbannt wurden, war die Schechina gleichsam mit ihnen verbannt. Die Israeliten wurden nach Ägypten verbannt, und die Schechina* war mit ihnen . . . Die Israeliten wurden nach Babylon verbannt, und die Schechina war mit ihnen . . . Die Israeliten wurden nach Elam verbannt, und die Schechina war mit ihnen . . . Die Israeliten wurden nach Edom (= Rom) verbannt, und die Schechina war mit ihnen . . . Und wenn die Israeliten dereinst zurückkehren werden, dann wird die Schechina gleichsam mit ihnen zurückkehren.«

(Mekky zu Ex 12, 41, Horov. 51 f.; ähnlich: bBer 8a; bMeg 29a u. ö)**

* Vgl. o. S. 18 f., Anm. 14, 14a.

** Vgl. auch *Schechina*: Einwohnung. Die in die Welt niedergestiegene und ihr Los mitleidende Präsenz Gottes. In: Martin Buber, Israel und Palästina, Zur Geschichte einer Idee, in: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv 494), München 1968, S. 168.

Nach Redaktionsschluss dieser Jahresfolge 1977 sei vermerkt: Israel begeht den 30. Jahrestag seiner Wiedergeburt am 11. Mai 1978.